

Martin Weyer-Menckhoff: *Christus, das Heil der Natur – Entstehung und Systematik der Theologie Friedrich Christoph Oetingers* (= *Arbeiten zur Geschichte des Pietismus* 27), Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1990, 334 S., geb.

Diese Marburger Dissertation (1985 begutachtet von C. H. Ratschow und H. Liebing) erscheint als Band 27 in der von der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus herausgegebenen Reihe *Arbeiten zur Geschichte des Pietismus* (AGP). Das gibt Anlaß zu einigen Hinweisen auf die durch die genannte Kommission bisher veranlaßten Werke zu Oetinger, dem ‚Magus des Südens‘. Einen ersten Zugang zu dessen Lebenswerk bietet Band 1 der Bibliographie des Pietismus (BGP): die Werke der württembergischen Pietisten des 17. und 18. Jahrhunderts, Verzeichnis der bis 1968 erschienenen Literatur, bearbeitet von Gottfried Mälzer (de Gruyter, 1972). In der Reihe *Texte zur Geschichte des Pietismus* (TGP, Abt. VII) sind als kritische und sehr anspruchsvolle Editionen erschienen: die Lehrtafel der Prinzessin Antonia, hrsg. von Reinhard Breymeyer und Friedrich Häussermann, de Gruyter, 2 Bände, 1977, und: *Theologia ex idea vitae deducta*, hrsg. von Konrad Ohly, de Gruyter, 2 Bände 1979. (Darin findet sich auch Oetingers früher Aufsatz [1735]: wie ich durch meine eigenen Prinzipien ein guter Lutheraner geworden). Die Edition des biblischen und emblematischen Wörterbuches . . . ist in Vorbereitung.

Von den 1982, bei dem anläßlich des 200. Todestages von Oetinger in Marbach / Neckar veranstalteten internationalen Symposium, gehaltenen Vorträgen ist ein Teil wiedergegeben in *Pietismus und Neuzeit – ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus*, Band 10, Schwerpunkt: Fr. Chr. Oetinger, bei Vandenhoeck & Ruprecht, 1984, hrsg. von Martin Brecht u. a. Diese Beiträge ‚repräsentieren etwas von der Breite und Weite des derzeitigen Interesses an dem schwäbischen Theosophen‘ (S. 5). In der Reihe AGP ist 1979 erschienen (Band 18): Sigrig Großmann, F. C. Oetingers Gottesvorstellung – Versuch einer Analyse seiner Theologie. Bei Friedhelm Groth, die „Wiederbringung aller Dinge“ im württembergischen Pietismus – theologiegeschichtliche Studien zum eschatologischen Heilsverständnis württembergischer Pietisten im 18. Jahrhundert (AGP Band 21, 1984) handelt Kap. IV über: F. Chr. Oetinger als zweiter Repräsentant der württembergischen pietistischen Blütezeit (ca. 1720–1780) – zur Bedeutung von Chiliasmus und Apokatastasis in der Eschatologie Oetingers. Dazu gehört ein Exkurs: zum Apokatastasisgedanken bei Schülern Bengels und Oetingers im württembergischen Pietismus des 18. Jahrhunderts. Fazit dieser Hinweise: es ist nicht möglich, in der theologie- und geistesgeschichtlichen Arbeit zum 2. und 3. Viertel des 18. Jahrhunderts an dem ‚grossen Weisen‘ Oetingers vorbeizugehen. Mag er auch noch so viele harte Nüsse zu knacken geben, mag er in der gängigen Forschung da und dort auch nur stiefmütterlich behandelt sein.

Nun zu AGP, Band 27, zur Arbeit von M. Weyer-Menckhoff. Als Ziel wird (S. 269) angegeben: „Diese Arbeit versuchte den ‚Grund‘ der Motive und Gewißheiten Oetingers und die implizite Systematik seiner Theologie aus der Verborgenheit hervorzuholen und ansichtig zu machen.“ Der Band bietet nach einer Einleitung (Ziel und Aufgabe, Methodik, Quellenlage, Überblicke zur Forschung und Biographie) drei Hauptteile.

Teil A, S. 20–119: die Entstehung der Theologie Oetingers (bis 1738). In diesem Jahr hat er seine erste Pfarrstelle angetreten und geheiratet (36jährig). Lange und komplizierte äußere und innere ‚Reisewege‘ sind zu ihrem Ziel gekommen. Anhand der Biographie wird entwickelt, wie Oetinger durch Begegnung mit Personen, Gemeinden und viel Literatur sich entwickelt hat (z. B. Boehme, Kabbala, Mystik). Die wiederholten Begegnungen mit Zinzendorf und dessen Umfeld und die damit verbundenen Auseinandersetzungen waren von besonderem Gewicht. Er hat es sich nicht so leicht gemacht wie sein Landsmann Ph. Fr. Hiller mit dem Verslein: ist der Himmel blau geschaffen und die Erde grün, wie gefällt es diesem Kirchengrafen alles rot (dem Blut Christi) zu überzieh'n. Deutlich wird eine erstaunliche Fähigkeit, sich von vielerlei Eindrücken bewegen zu lassen, nicht nur im Sinn vermehrte Bildung. Die Jahre 1735/36 brachten Krise und Wende. Die Schrift von der Herunterlassung Gottes und der oben genannte Aufsatz über die ihn selbst verwundernde Erkenntnis seines ‚Luthertums‘ dazu die Entdeckung des „sensus communis“ – diese wird mit ihm gehen – sind dafür Zeugnis. Von seiner Neigung zum Perfektionismus (u. a. der Suche nach einer

apostolischen Gemeinde) geht der Weg zum „Realitätssinn“, d. h. u. a. auch, daß er mit gutem Gewissen in das landeskirchliche Pfarramt eintreten und darin die Sakramente verwalten kann. Es ging ihm um die *eine* Wahrheit (S. 111). „Sie sollte eine Wahrheit der Philosophie, der Heiligen Schrift, der Naturkunde und der menschlichen und christlichen Gemeinschaft sein.“ Dieser Teil A, das ‚historisch-genealogische Nachspüren‘ der Gedanken Oetingers, ist gelungen. (Bei der Kabbala mögen Fragen bleiben).

Der Teil B (S. 121–230), „Etwas Ganzes“ im Leben“ unternimmt den Versuch, „eine Systematik zu finden, die Oetinger gerecht wird und in der einige Grundlagen seiner Philosophie und Theologie angemessen dargestellt werden können“ (S. 119). Also keine Gesamtdarstellung, aber „die Struktur seines Denkens und seiner Theologie“, die „in einer ganz eigentümlichen Weise trinitarisch ist“ (ebd.) soll herausgearbeitet werden. Es ist nicht möglich, auch nur in Stichworten die erstaunliche Vielfalt der Oetinger bewegenden Lebensbereiche zu nennen. Ebensovienig kann berichtet werden, wie er versucht hat, dieselben zu durchdringen und zu verbinden. Zu fragen ist, ob es nach dem biographisch-systematischen Teil A gelingen konnte, Oetinger zu systematisieren. Der Verfasser weiß, daß sein Held eine Abneigung hatte ‚gegen philosophische und theologische Systeme‘ (S. 257). Wäre es nicht sachgemäßer gewesen, wenigstens exemplarisch in der Weise von Teil A weiterzugehen? Es war doch unvermeidlich, daß es im Leben und Denken des Eklektikers Oetinger zu gewissen Brüchen kommen mußte. Deutlich wird, wie er bemüht war, im Dialog mit seiner Zeit und gegen sie seine Sache bis hin zu ‚güldenen Zeit‘ zu führen. Schade ist, daß nicht aufgezeigt wird, wie dieser ‚Lutheraner‘ besonderer Art in die Geschichte des Pietismus im 2. und 3. Viertel seines Jahrhunderts hineingehört. Da war doch nicht nur er mit seinen (wenigen) Schülern, da waren Ph. M. Hahn und Wizenmann, dazu Lavater, Urspurger, Hamann (in gewissem Sinn auch Herder und Claudius), – jeder in seiner Weise – die sich der Herausforderung durch die unfertige Gestalt von Aufklärung gestellt haben mittels einer auch durchaus unfertigen Gestalt von ‚Christentum‘. Oetinger darf nicht isoliert betrachtet werden, gerade weil er ein ‚Besonderer‘ gewesen ist. Die systematische Leidenschaft des Verfassers ist hier einen anderen Weg gegangen. Wichtig ist, daß es bei Oetinger von Anfang an keine „abergläubische“ Verachtung von Wissenschaft, etwas zugunsten der ‚Bibel‘ gegeben hat (S. 225). „Ungereimtheiten zwischen biblischer und kopernikanischer Astronomie läßt er als Probleme offen. Ein Grundübel, das Oetinger immer wieder an den Wissenschaften seiner Zeit reklamiert hat, ist ihre ‚Zerreißen‘ in Einzelwissenschaften, die durch ‚Subtilitäten‘ vom Leben und Glauben abführen. Das ist eine Folge davon, daß sie sich von der Wurzel gelöst haben, dem Leben aus Gott, dem *sensus communis*, der Heiligen Schrift. ‚Gott helfe wieder den Universitäten!‘ (225). Im wesentlichen bis zum Jahr 1765 (da erscheint Swedenborg) entwickelt er mehr und mehr Ideen, ‚etwas Ganzes‘ in den Wissenschaften wiederaufzurichten, sie zu vereinen und für das Leben nutzbar zu machen“ (ebd.). Am Schluß des Buches (S. 267) kommt der Verfasser noch einmal auf den folgenschweren Fehler, die Wissenschaften zu ‚zerteilen“ zu sprechen. Er plädiert für interdisziplinäre Zusammenarbeit, damit „etwas Ganzes entstehen kann. Ja – ja, aber schon Oetinger wußte, daß seine Methode nur fragmentarisch und beispielhaft angewendet werden kann (ebd.). Hier wäre über Methoden-, Hypothesen- und Sprachprobleme noch viel zu sagen.

Im Teil C (S. 231–264): Strukturen der Ganzheit in Alltag und Wissenschaft soll eine ‚Nutzanwendung beschrieben‘ werden, ‚die Oetinger selbst als den „Zweck“ seiner Lebensarbeit bezeichnet hat: Vorarbeiten und Hinweise zu geben für Leben, Glauben und Denken im Horizont der Erlösung während des anbrechenden Zeitalters großer Revolutionen‘ (S. 230). Zum Ende heißt es, Oetinger sei sich seiner Distanz zur „Orthodoxie“ wohl bewußt gewesen. Negativ war für ihn an der herkömmlichen orthodoxen Art mit ihrer „Katechismustheologie“(!) die dort ausfallende eschatologische Dimension. Dagegen wollte er eine ‚prophetische Theologie‘ entwickeln. Wobei zu fragen ist, ob und wie er dabei biblische Bausteine und Material aus dem naturwissenschaftlichen und philosophischen Gut der Aufklärung ungeschützt oder vielleicht doch reflektiert verbunden hat. Weyer-Menkhoff betont, daß Oetinger die Frage nach dem Mittelpunkt christlichen Glaubens mit gutem Gewissen beantworten konnte, ‚weil er die Rechtfertigung je länger je mehr als Mittelpunkt glaubte‘ (S. 264). Auch im Teil C finden sich viele erhellende Beobachtungen, etwa über den ‚Zeitfaktor‘, das ‚Salz des Friedens‘, über Methode und System, das doch keines sein sollte, zumal er

„seine Philosophie und Theologie fast ausnahmslos in Gelegenheitsschriften entwickelt“ (S. 260).

In dem sehr knapp gehaltenen Schlußkapitel über die Systematik der Theologie Oetingers (S. 265 ff.) wird ein Rückblick auf die Teile A–C gegeben und dann eine Frage an Oetinger angekündigt. Der Leser ist gespannt – und wird enttäuscht. Die Frage geht dahin, warum Oetinger zu seiner Zeit und heute „so schwer verständlich“ war und ist (S. 268). Sicher – das war er und bleibt er. Aber es gibt doch noch ganz andere Fragen, die hier fällig sind. Z. B. schon vom Titel der Arbeit her. Christus als Heil der Natur wird auf den Seiten 148, 224, 260 und 270 angeführt. Da geht es um die Größe der Erlösung, um den Anspruch von Kolosser 2,5, um die wunderbare Bestimmung des Laufs der Wissenschaften durch den Heiland und seine Bedeutung für die Wirklichkeit des Menschen. Das hätte doch den Systematiker Weyer-Menhoff aufs höchste reizen können, wenigstens einige der da thetisch angedeuteten Linien zu verlängern. Oder noch eine andere Frage: gegen Ende von Teil B (225 ff.) werden für Oetinger wichtige biblische Bezüge dargestellt. Aber – wie war das, wie hat er seine biblische Theologie an die Naturwissenschaften und die Philosophie herangebracht, und wie hat er sich den umgekehrten Weg vorgestellt? Was war es um die Hermeneutik dieses so harmniedbedürftigen Mannes? Das „alles zusammennehmen“ war ihm wichtig. Wie ist die Qualität, die Wahrheit, seiner biblischen Einsicht unbeschädigt und dialogisch in den Kosmos der Wissenschaften einzufügen? Handelt es sich gar um allenthalben gleichwertige Bausteine verschiedener Herkunft für ein „System“? Die durch den Verfasser vermittelte Begegnung mit der faszinierenden Gestalt Oetingers zwingt zu diesen und noch anderen Fragen.

Das ausgedehnte Literaturverzeichnis zeigt die intensive Beschäftigung mit Oetinger einst und heute. Neben einem aufgeschlüsselten Quellenverzeichnis findet sich eine Übersicht „Oetinger“ im Lexikon – eine Auswahl und Rezensionen von Werken Oetingers, ebenfalls eine Auswahl. Daß ein Register der in dem Band angeführten und für Oetingers symptomatisch wichtigen Bibelstellen (Hiob, Psalmen, Sprüche, Prediger u. a.) fehlt, ist zu bedauern. Aber man darf nicht zu viel verlangen.

*Stuttgart*

*Konrad Gottschick*

Hans-Jürgen Schrader: Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Heinrich Reitz' „Historie der Wiedergebohrnen“ und ihr geschichtlicher Kontext (= PALAESTRA 283), Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1989, 635 S.

Die absolute Solidität, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit dieser Arbeit zeigt sich schon im Titel, dessen Wahl nicht unter werbewirksamen und verkaufsstrategischen, sondern ausschließlich sachlichen Gesichtspunkten erfolgte. Der Verfasser, inzwischen o. Professor für neuere deutsche Literatur in Genf, ist ein profunder Kenner pietistischer Erbauungsliteratur, was schon daraus erhellt, daß er 1982 das im Untertitel genannte Werk von J. H. Reitz in seinen ursprünglich fünf Teilen mit den beiden anonym erschienenen Ergänzungsbänden nach den Erstdrucken mit einem Anhang aller Ergänzungen und Varianten aus der späteren Werkgeschichte in photomechanisch-kritischer Neuausgabe herausgebracht hat (Deutsche Neudrucke, Reihe Barock Bd. 29/1-4; (s. meine Rezension in „Pietismus und Neuzeit“ Bd. 9, 1983, S. 258–264).

Schraders Ausgangspunkt für das jetzt zu besprechende Werk, das 1979 der Phil. Fakultät der Univ. Göttingen als Dissertation vorlag (Doktorvater: Albrecht Schöne), und dann durch neues Quellenmaterial erweitert und umgestaltet wurde, war eigentlich die Interpretationsabsicht pietistischer Quellen, die in der Germanistik seit langem deswegen Beachtung finden, weil sie unverkennbar sprachlich und denkerisch auf die Epoche der deutschen Dichtung von Klopstock, Lessing und Wieland über die Klassik und den deutschen Idealismus bis zu den Romantikern gewirkt haben, wenn auch stets in charakteristischen Umformungen und von ihnen selbst nicht intendierten Zusammenhängen. Unser Autor fand nun, daß eine Fülle von Vorfragen, die für eine zuverlässige Interpretation geklärt sein müßten, völlig offen waren und unterzog sich der zeitraubenden und angesichts des Stoffes und der Problemfülle manchmal erdrückenden Aufgabe ihrer Klärung mit literaturkriminalistischem Scharfsinn – eine gewaltige